

Naim CDX

Preis: 6600 Mark

Wie oft haben wir an dieser Stelle schon vom scheinbar unlösbaren Konflikt zwischen Analytik und hoher Musikalität gesprochen. Nur in wenigen Fällen fanden wir Geräte, die in beiden Disziplinen gleichzeitig als Sieger die Ziellinie überquerten – zumeist für fünfstellige Summen. Selbst mein heißester Tip in Sachen gerade noch bezahlbare Digitaltechnik, der Naim CD 2 (image hifi 3/96), konnte seine Scheu vor den allerletzten Detailinformationen in den obersten Lagen nie ganz verheimlichen.

Ich persönlich bin zwar nach wie vor der Meinung, daß genau dieser kleine Kompromiß den vielversprechendsten Weg darstellt, um mit einer Komponente langfristig ins reine zu kommen. Aber wenn nun ausgerechnet dieses Gerät besagten Feinschliff erhalten hätte, wäre damit nicht die vielzitierte eierlegende Wollmilchsau geboren? Zu einem mehr als fairen Preis? Der Nachfolger des CD 2, der CDX, bewegt sich genau auf dieser Schiene. Was aber haben die Naim-Ingenieure geändert, um dieses fast für unmöglich gehaltene Kunststück zu



vollbringen? Kurz gesagt: alles, außer dem bewährten Aluminiumgußgehäuse.

Beginnen wir ganz von vorne. Das Laufwerk wird zwar immer noch von Philips zuge-

kauft, aber es entstammt der aktuellen Zwölfer-Familie und hört auf den schönen Namen VAM-1205. Als Vorarbeiter werkelt darin ein verschleißarmer Hallmotor für die Drehbewegung der tönenden Silberscheibe. Ebenfalls vom holländischen Elektronikmulti wird der Kontrollchip bezogen, der für die Steuerungsaufgaben des Motors

und des

Schlittens für die Laseroptik zuständig ist. Der SAA 7376, für den Naim die komplette Software selbst geschrieben hat, formt selbst aus recht unscharf eingelesenen Lasersignalen exakt voneinander abgegrenzte Ja-/Nein-Impulse. Ferner zählen die Fehlerkorrektur sowie eine erste sanfte Filterung zu seinem umfangreichen Ressort.

Was nun im Signalpfad folgt, ist das momentan am höchsten angesehene Digitalfilter, das man – für gutes Geld – am Bauteilemarkt kaufen kann.



image test



Der Digitalfilter von Pacific Microsonics wurde eigentlich entwickelt, um HDCD-CDs zu entschlüsseln. In der Entwicklerszene hat es sich aber herumgesprochen, daß er bei der Abarbeitung der restlichen Aufgaben vom klanglichen Standpunkt aus auch konkurrenzlos gut ist



Die Schnittstelle zum allerfeinsten Strom: Anstelle des klobigen Steckers wird hier das bald erhältliche externe Netzteil angesteckt

Die grundsolide und durchdachte Gehäusekonstruktion verwendet Naim über alle Gerätefamilien hinweg schon seit einigen Jahrzehnten

Der von der amerikanischen Firma Pacific Microsonics entwickelte PDM-100 HDCD gilt nicht nur für die „High Definition Compact Disc“-Option als das klangliche Nonplusultra. Allein dafür wäre der finanzielle Einsatz allerdings zu hoch, denn leider hat sich dieses spezielle Codiervorgehen am Massenmarkt nie richtig durchsetzen können – und, unter uns gesagt, wen interessieren schon die paar audiophilen Langweiler-CDs, die damit aufgenommen wurden? Nichtsdestotrotz erscheinen am Display des CDX beim Einlesen des Inhaltsverzeichnisses kurz die vier magischen Buchstaben „hdcd“, sofern eine entsprechende Scheibe im Laufwerk rotiert.

In der darauffolgenden Stufe kümmern sich zwei 20-Bit-Wandler von Burr Brown um das achtfach overgesampelte Digitalsignal. Diese von Haus aus nicht gerade billigen Edelbausteine entstammen der allerhöchsten Selektionsstufe „K“. Sämtliche digitalen Schaltungsteile werden von einem zentralen Mastertaktgenerator gespeist, wobei das ausgetüftelte Schaltungslayout so gestaltet ist, daß sich möglichst kurze und störungsarme Bahnen für das sensible und zugleich extrem klangrelevante Signalströmchen ergeben. Bereits kleinste Störungen würden sich andernfalls in dem gefürchteten Jitter niederschlagen.

Was fehlt noch auf dem Wege zur Ausgangsbuchse? Richtig, das Analogfilter. Dieses wird aus mehreren hochpräzisen Operationsverstärkern aufgebaut, die allesamt in teuren, dafür aber wesentlich temperatur- und langzeitstabileren Keramikgehäusen stecken. Das damit konfigurierte siebenpolige Filter sorgt mit seiner sanften Kennlinie für eine schonende Abtrennung der Frequenzen

oberhalb von 20 Kilohertz. Diese Prozedur ist ja für das Funktionieren von CD-Spielern prinzipbedingt unerlässlich. Leider.

Noch ein paar Worte zum Schaltungslayout. Erstmals habe ich in einem Naim-Gerät eine derartig hohe Packungsdichte erspäht, sogar unterhalb der Hauptplatine sind noch Bauteile eingelötet. Der Einzug der SMD-Technik, prädestiniert für kurze Signalwege, ist nun auch in den bis dato eher konservativen Konstruktionen des Hauses vollzogen, obwohl die meisten davon betroffenen ICs problemlos in „normaler“ Bauform erhältlich gewesen wären.

Die elektronischen Schaltkreise werden, Naim-typisch, von einem gewaltigen Ringkerntrafo versorgt. Mehrere Sekundärwicklungen, viele große und kleine Elkos, etliche Gleichrichter und eine ganze Armada von Spannungsreglern garantieren eine blitzsaubere, ultrastabile Spannungsversorgung. Gegenseitige Beeinflussungen haben praktisch keine Chance. Oder etwa doch? Warum sonst führen alle Netzteilzuleitungen zur Platine über eine externe Buchse, an die nach Entfernen des wichtigen Brückensteckers ein separates Netzteil andocken soll? Dieses ab Sommer verfügbare Gerät wird im übrigen auch beim Nachfolger des bisherigen Topmodells CDS für klare Stromverhältnisse sorgen.

Rein optisch blieb gegenüber dem Vorgänger alles beim alten. Die durchdachte schwenkbare CD-Lade, der leichtgewichtige CD-Puck, das Display und die vier Bedientasten liefern die gewünschten Déjà-vu-Effekte. Selbst die mitgelieferte Fernbedienung entspricht der des CD 2. Neu ist hingegen die Möglichkeit der Komplettabstimmung des Displays – ein

Tropfen auf den heißen Stein freilich verglichen mit den Fortschritten, die sich auf klanglicher Seite auf tun.

Zum einen hat sich das Einspielverhalten über einen Zeitraum von mehreren Wochen deutlich verändert. Mischten sich beim CD 2, frisch ausgepackt, recht aggressive Töne in den Vordergrund, die erst ganz allmählich einer locker entspannten Spielweise Platz machten, steigert sich der CDX während der Warmlaufphase hauptsächlich in den Bereichen Baßdruck und Ausdruckskraft. Vorlaute, nervige Darbietungen sind ihm von Anfang an völlig fremd.

Im Subbaß vermittelt der CDX eine Schubkraft und Beweglichkeit, die selbst von Formel-1-Boliden nicht übertroffen wird, in der Oktave darüber sorgen feinste Klangfarbenschattierungen für die nötige Agilität und Frische. Im Oberbaß, den der Hörer zumeist mit Begriffen wie Punch und Kick assoziiert, tummelten sich die natoooliven Klangmaschinen bekanntlich schon immer in vorderster Front, und der brandneue CDX macht da keine Ausnahme. Er erzeugt Eindrücke von brutal bis einfühlsam, von beinhart bis wabbelpuddingweich, einfach jede noch so ausgefallene Eigenschaft, die in den Bits und Bytes gespeichert ist.

In dem Frequenzspektrum, wo bei Baßsängern die Grundtöne zum Liegen kommen, setzt der Naim seine außergewöhnlichen Kontrollfähigkeiten ein und begeistert mit selten anzutreffender Spontaneität. Diese setzt sich über den gesamten Stimmbereich hinweg bis zum höchsten Sopran fort, es entsteht eine Authentizität, wie man sie fast nur von Live-Konzerten her kennt. In diesem Kriterium kann der CDX seinen Vorgänger um ein ganzes Stück abhängen. Der hatte die-

se Echtheit zwar durchaus angedeutet, aber eben nicht in solch intensiver Ausprägung.

Wobei der CDX natürlich von seiner bis ins höchste Obertönen detailvenarrt durchleuchteten Hochtonwiedergabe profitiert und mit einer Auflösung besticht, die beim CD 2 in dieser frappanten Form ebenfalls nicht vorhanden war. Der warf zwar stets sein gesamtes Repertoire in die Waagschale, weigerte sich jedoch – metaphorisch gesprochen – irgendwelche Zugaben zu geben. Der CDX hingegen stürmt von einem „Da Capo“ zum nächsten.

Das Al-Jarreau-Album „Tenderness“ verbindet die Unmittelbarkeit eines Live-Auftritts mit der technischen Perfektion einer Studioaufnahme. Das latein-amerikanisch angehauchte „Mas Que Nada“ erzeugt sofort ein äußerst angenehmes, erfrischendes Gefühl, das Keyboard perlt aus den Lautsprechern wie frisches Mineralwasser nach kräftigem Schütteln. Die Stimmbänder des Künstlers verrenken sich in gewohnter Manier blitzartig nach allen Himmelsrichtungen und wetteifern mit den begleitenden Sängern im Hintergrund. Die Baßgitarre steht knorrig wie eine Jahrhunderteiche im Raum, wirkt dabei aber so wendig und biegsam wie eine junge Weide. Die rasiermesserscharfe Kontur und die Griffigkeit, mit der die einzelnen Instrumente und Stimmen dargeboten werden, weisen weit in die absolute Top-Klasse hinein. Die akustische Gitarre von Paul Jackson und die bunte Perkussion verströmen pure Lebensfreude, versetzten einen mitten in den exotischen Karneval von Rio.

Auf „Your Song“ leitet ein wuchtig angeschlagenes Klavier auf zarten Synthesizertupfern zu Jarreaus Ge-

sang über. Der CDX läßt keinen Zweifel aufkommen, daß es sich um kräftige Hämmer handelt, verschenkt kein noch so winziges Quentchen an Energie und Ausdruckskraft. Auf „Summertime“ schnalzen die fetten Saiten auf dem Griffbrett der Baßgitarre ohne die geringsten Kompressionseffekte, die Blechbläser erstrahlen in gleißendem Licht, während Jarreau seine skurrilen Töne dazu erzeugt. Die Abgrenzung der einzelnen Musiker zu ihren Nachbarn gelingt selbst in den lautesten Passagen perfekt, jedem bleibt genügend Luft, um ungehindert sein Bestes zu geben.

Reichlich Freiraum ist auch den Mitgliedern des Eastman Wind Ensembles unter Frederick Fennell auf der Mercury-Wiederveröffentlichung „British And American Band Classics“ geboten, einer interessanten Zusammenstellung von Marschmusiktiteln, die gegen Ende der Fünfziger Jahre eingespielt wurden. Im „Maiden's Song“ baut sich die Spannung langsam auf, aus leisen, getragenen Solobeiträgen entwickelt sich ein vieltimmiges Ensemblespiel. Die Dimensionen des Aufnahme-raums sind wunderbar nachzuvollziehen, sobald die tief gestimmte Pauke gegen Ende von sehr weit hinten ins Geschehen eingreift. Die Blasinstrumente verlaufen selbst im Fortissimo nicht ineinander, sondern bleiben wie festgenagelt an ihren ursprünglichen Positionen.

Auf dem beschwingten „Wolsey's Wilde“ und dem farbenfrohen „The Bells“ sind mehrere kleine Flöten und zarte Triangelschläge zu vernehmen, die einmal mehr das exzellente Auflösungsvermögen des CDX untermauern – eine Riesenleistung, daß weder die Anblasgeräusche noch das langsame Ausschwingen des Metalldreiecks klanglich ins Hintertreffen geraten,

während sich der Rest der Kapelle mächtig ins Zeug legt, die Fanfaren schmetternd und die Orgel grollt, daß einem die Spucke wegbleibt.

Der jüngste Naim läßt sich einfach nicht an den Karren fahren, die Worte Dynamik und Detailverliebtheit wurden ihm offenbar zu allererst ins Stammbuch geschrieben. Einen gelungeneren Spagat zwischen ausgelassener Musikalität und streßfreier Analytik habe ich nie kennengelernt, und ganz gleich, ob das erwähnte externe Netzteil sein Potential noch weiter ausschöpft – für mich ist der Naim CDX auch solo eine Meisterleistung, der beste CD-Player, den ich je gehört habe. Der Preis von 6600 Mark ist so gesehen schlichtweg eine Sensation.



image info



CD-Player Naim CDX

Ausgänge:	1 x DIN analog
Ausgangsspannung:	2,1 Volt
Besonderheiten:	Systemfernbedienung, externes Netzteil nachrüstbar
Maße (B/H/T):	43/8/30 cm
Gewicht:	9 kg
Preis:	6600 Mark
Garantie:	60 Monate
Text:	Werner Höglmaier
Fotos:	Rolf Winter

image kontakt

Music Line Vertriebs GmbH
Hainbuchenweg 14-18, 21224 Rosengarten;
Telefon: 04105/640500

image testurteil

♪♪♪♪ **überragend**